

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 50 (1977-1978)

Heft: 2

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heilpädagogische Rundschau

Fachorgan der Schweizerischen Heilpädagogischen Gesellschaft

Mai 1977

Johann Jakob Guggenbühl 1816–1863

Arzt und Pionier der Fürsorge für geistig Behinderte
von Gertrud Guggenbühl

Vorwort der Redaktion

In diesem Jahr wurde im In- und Ausland in vielen Aufsätzen und Abhandlungen des großen Menschenfreundes und Erziehers Johann Heinrich Pestalozzi gedacht. Seine Ideen waren für andere sozusagen die Initialzündung zu weiterem Wirken im gleichen Sinn und Geist. Zu ihnen gehörte sicher der Meilener Arzt Johann Jakob Guggenbühl, dessen Werk, die erste Anstalt für Geistesschwache (damals als Kretine bezeichnet) auf dem Abendberg bei Interlaken von entscheidender Bedeutung für die damalige Behindertenfürsorge und die spätere Heilpädagogik wurde. Gertrud Guggenbühl, eine Nachfahrin des großen Philanthropen, hat uns ein eindruckliches Lebensbild zur Verfügung gestellt, wofür wir herzlich danken möchten. Oberflächlich betrachtet waren auch Guggenbühl die eigentlichen Erfolge versagt; die Welt war noch nicht reif für seine Ideen. Und wie Pestalozzi wurde auch Guggenbühl belächelt. Heute erscheinen seine Impulse in einem andern Licht. Dem Namen nach wußten wir alle etwas über diesen Arzt und Idealisten; aber die vorliegende warmherzige Schilderung wird ihn uns näher bringen.

Heizmann

Die Herkunft

Johann Jakob Guggenbühls

Johann Jakob Guggenbühl stammt aus einem alten Zürchergeschlecht aus Meilen am Zürichsee, welches bis 1345 in Uetikon-Meilen nachgewiesen wird.

Das Grüt, ein Bauerngehöft nahe bei Uetikon, zur Wacht Obermeilen der Gemeinde Meilen gehörend – heute ein kleiner Weiler –, war der Geburtsort und die erste Heimat Johann Jakob Guggenbühls. An prächtiger Lage am sonnigen Hang über dem Zürichsee mit herrlicher Aussicht auf See und Berge, ist das Grüt ein gutes Weingebiet. Der Vater und die Vorfäter lebten hier als Weinbauern mit eigenem Besitztum.

Die Mutter, Maria geb. Hottinger, stammte aus Wädenswil am linken Zürichseeufer.

Jugendzeit und Ausbildung

Johann Jakob Guggenbühl, der spätere Arzt, kam am 13. August 1816 im Grüt-Meilen zur Welt. Sein Großvater Rudolf Guggenbühl war bereits gestorben, doch lebte die Großmutter Anna Guggenbühl-Schmid noch im Grüt bis 1823 und wird die Erziehung ihres Enkels beeinflussen haben.

Der Vater, Hofbauer im Grüt, hatte in erster Ehe Magdalena Rinderknecht aus Zürich-Enge geheiratet, die ihm 1812 eine Tochter Maria Magdalena gebar, ein Jahr darauf aber als junge Frau starb. Das Töchterchen wurde nur 5 Jahre alt. 1815 ging der Vater eine zweite Ehe ein mit Maria Hottinger, geb. 1795 aus Wädenswil. Die Ehe war nicht glücklich und wurde 1823 geschieden. Der Vater gab das Bauern auf, verkaufte den Hof an seinen älteren Bruder für 13'900 Gulden und zog nach Zürich-Enge, wo er im Jahre 1838 50-jährig starb. Die Aufgabe des von den Vätern ererbten Bauerngutes im besten Mannesalter von 35 Jahren läßt vermuten, daß dieser Bauer nicht die erforderliche Gesundheit besaß für seinen Beruf, und daß der damals 7-jährige Sohn Johann Jakob, der spätere Arzt, gesundheitlich ebenfalls nicht zum Bauern zu taugen schien.

Das Jahr 1823 war somit eine ereignisreiche schwere Zeit für die Familie: Tod der Großmutter, Scheidung der Eltern, Veräußerung des Bauernhofes, Wegzug des Vaters und der Mutter, Verlust der Heimat!

Durch all diese Erlebnisse und die vorangegangene unglückliche Ehe der Eltern legte sich ein Schatten



HR

Inhalt / Sommaire

Gertrud Guggenbühl:	
Johann Jakob Guggenbühl 1816–1863	41
Was ist therapeutisches Spiel?	45
Hilfe anbieten und nicht leere Worte	46
Daniel Noser: Die Sexwelle	49
Minitransparente als Arbeitsmittel für die Overheadprojektion im Unterricht mit behinderten Kindern	50
Betrifft EASE-Konferenz	52
Heinrich Bär zum 75sten	52

auf die Jugendzeit des 7-jährigen Knaben, ja wahrscheinlich auf sein ganzes Leben. Jedoch können diese Lebenserfahrungen auch mitgeholfen haben, daß sich Johann Jakob Guggenbühl später mit so viel Liebe und Hingabe den benachteiligten Mitmenschen zuwandte.

Nach der Scheidung der Eltern kam der Knabe zu seinen Großeltern Hottinger nach Wädenswil. Die Mutter heiratete 1826 in zweiter Ehe Rudolf Homberger in Gossau ZH und später in dritter Ehe den Metzger und Wirt Conrad Schenk. Das Ehepaar Schenk führte eine Gaststätte «zum Schäfli» in Lichtensteig, Toggenburg, wo der Knabe wohl jeweils seine Ferien verbracht haben dürfte und wo er später seine Dissertation schrieb.

In der Realschule Wädenswil, gegründet 1826, und mit Privatstunden in Latein wurde Johann Jakob Guggenbühl so gut gefördert, daß er 1832 mit 16 Jahren nach einer Aufnahmeprüfung in Zürich in das «Medizinische Institut» eintreten konnte. Bereits ein Jahr später durfte er ohne Prüfung an die 1833 eröffnete Universität Zürich übertreten, gestützt auf gute Zeugnisse in Propädeutik, Botanik, Anatomie und Physiologie.

Seine Studentenbude hatte er an der heutigen Fortunagasse beim Lindenhof. 1836 immatrikulierte er sich an der 1834 gegründeten Hochschule in Bern und legte hier das medizinische Schlußexamen ab. Er soll an der Universität Bern der erste Mediziner gewesen sein, der mit dem Doktorat abschloß. Einige Zeit war er auch als Medizinstudent in Genf eingeschrieben.

Für die Finanzierung seines Studiums konnte der Jüngling auf sein väterliches Erbe greifen, und der Stiefvater Schenk soll ihn auch etwa mit einem Zustupf bedacht haben.

Als Arzt und Forscher

Die Richtung, welche Guggenbühl als Arzt einschlagen wollte, wurde wohl einerseits bestimmt durch seine stark entwickelte Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft für die schwachen Mitmenschen sowie durch seinen Forschungstrieb, anderseits durch ein Erlebnis, das ihm als Student begegnete:

Auf einem Ausflug auf den Urirotstock traf er in Seedorf im Kanton Uri bei einem Kruzifix am Wege einen verwahrlosten, mißgestalteten, schwachsinnigen, hilfe-flehenden Jüngling, einen Kretinen, deren es in den Berggegenden damals viele gab, der ein Unservater betete. Der Gedanke, daß man diesen Kretinen, «die doch auch eine Seele hätten, die sich nach Befreiung sehnt», helfen sollte, ließ ihn nicht mehr los. Er schreibt später:

«Man könnte als Beispiel der häufig vorkommenden Entwicklung des religiösen Gefühls bei den Kretinen auch jenen vor einem Kreuze betenden Kretin zu Seedorf Kt. Uri zählen, welchen ich 1836 sah, und der zunächst zu meiner speziellen Mission die erste Veranlassung gab. Der Anblick des zwergartig verkrüppelten und stupid hässlich aussehenden Menschen, der vor einem Kruzifix ein Unservater stammelte, schwebte nachher lange Zeit beständig vor meiner Seele. Als ich ihm in eine benachbarte Hütte zu seiner Mutter folgte, erzählte mir diese, daß sie ihn in den ersten Lebensjahren mit ziemlicher Leichtigkeit das Gebet gelehrt habe, welches er nun regelmäßig immer um die gleiche Zeit dahin zu verrichten gehe, wie immer nur die Witterung sei, daß sie jedoch ihrer großen Armut wegen ihm keine weitere Hilfe und Aufmerksamkeit schenken konnte, und er somit von Jahr

zu Jahr immer mehr versank und keinerlei weitere Fortschritte mehr machte.»

Auf einer Reise ins Wallis hatte Guggenbühl ebenfalls schlimme Verhältnisse betreffend den Kretinismus angetroffen. Mit Interesse nahm er davon Kenntnis, daß «der für großartige Ideen so sehr empfängliche Kaiser Napoleon I im Kanton Wallis umfassende Untersuchungen über Ausmaß, Ursachen und Hilfsmittel des Kretinismus anstellen ließ, welche 3000 Kretinen nachwiesen.»

Es wurde dem jungen Arzt immer deutlicher, daß er sein Wissen und seine Persönlichkeit für die *Erforschung und Bekämpfung des Kretinismus* einsetzen wolle. Damit hatte sich seine Lebensaufgabe abgezeichnet, welcher er sich mit ganzer Kraft, mit einer großen Liebe zum behinderten Mitmenschen und mit viel Pioniergeist widmete. Sein Entschluß war, «der Abhilfe dieses Jammers sein Leben zu weihen und eher zu erliegen, als diese Angelegenheit der Menschheit zu verlassen», den er dann auch befolgte.

Nach Abschluß seiner Hochschulstudien zog sich Dr. Guggenbühl ins Toggenburg (Kt. St.Gallen) zurück, wo Mutter und Stiefvater wohnten, um sich vorerst wissenschaftlich zu orientieren und vorzubereiten. Schon als Student forschte er in medizinisch-historischer Richtung, was er nun fortsetzte. Er las alles, was damals bereits vorhanden war, zum Beispiel:

die Schriften von Theophrastus *Paracelsus* von Hohenheim, geb. 1493 in Einsiedeln, Professor der Medizin, welcher bereits den Kropf, die Idiotie und den Kretinismus beschrieb; eine Darstellung des Kretinismus aus dem Jahre 1614 vom Walliser Medizinprofessor Felix *Platter* in Basel;

«Cretins et Albinos» vom Genfer Geologen Horace-Bénédict de Sausure, 1788;

«Ueber die Ursachen des Kretinismus im Kanton Aargau» von Heinrich Zschokke, 1813;

die Veröffentlichungen des Arztes Ignaz Paul Vital *Troxler*, Professor der Philosophie in Bern, über dieses Thema, usw.

Mit dem Zeitgenossen Troxler trat er in persönliche Beziehung, und es entwickelte sich ein reger Briefwechsel.

Um diese Krankheit auch von der praktischen Seite her gründlich kennenzulernen, entschloß sich der junge Forscher, in einer Berggegend, wo der Kretinismus verbreitet war, eine Praxis zu eröffnen.

Mit 22 Jahren ließ er sich als praktischer Arzt in Matt im Kanton Glarus nieder. Das Dorf war reich an Kretinen. Er beobachtete, versuchte zu helfen und zog therapeutische wie auch prophylaktische Schlüsse, die er veröffentlichte. Als Landarzt versuchte er, den Leuten ein verständnisvoller und teilnehmender Freund zu sein. Die bald sehr ausgedehnte Arztpraxis überstieg jedoch mit der Zeit seine schwachen körperlichen Kräfte. Er litt von Jugend auf an peinigendem Herzklopfen, Rheumatismus und Wetterfühligkeit, was sich durch den Militärdienst im Sonderbundskrieg merklich verschlechterte.

Wie der junge Glarner Landarzt beurteilt wurde, ist aus dem Brief eines zuverlässigen Bürgers von Matt an den Berner Pädagogen Philipp Emanuel von Fellenberg, der ihn um Auskunft gebeten hatte, zu entnehmen:

«Herr Dr. Guggenbühl ist, so viel ich weiß und höre, ein sehr geschickter, wohl studierter Mann, welcher ungemein fleißig an seiner Ausbildung arbeitet. Er benützt jeden Augenblick des Tages, der ihm neben seiner gewöhnlichen Arbeit übrig bleibt, und nimmt noch einen großen Teil der Nacht zu Hilfe. Er ist für unsere Gemeinde ein sehr wohlthätiger Mann, weil er – sei das Wetter gut oder schlecht, die Leute arm oder reich – zu den Kranken geht, sich nach ihrer Krankheit sorgfältig erkundigt, um ihnen dann die nötigen Arzneien verabfolgen zu lassen. Er scheut keine Mühe, auch zu den fernsten und entlegensten Kranken zu gehen, was vorher ohne große Kosten nicht geschah. Seine Leistungen sind sehr groß und mannigfaltig, und er hat sich deswegen schon lange das Zutrauen des ganzen Volkes erworben. Er ist ein sehr freundschaftlicher, liebenswürdiger und gutgesinnter Mann, welcher jeden, sei er reich oder arm, mit Liebe behandelt. Er geht fleißig in die Kirche und bringt viele Stunden bei dem Herrn Vikar (Ritter) zu. Daß er gerade in unser Tal kam, gaben Herr Doktor und Kriminalgerichts-

präsident Trümpi von Ennenda und Herr Pfarrer Heer von Matt Veranlassung dazu.» (Pfarrer Jakob Heer, 1784–1864, der Vater des großen Naturforschers Oswald Heer.)

Nach seinen ausgedehnten Studien definiert Dr. Guggenbühl den Kretinismus wie folgt:

«Er ist ein Kollektivbegriff von verschiedenen Zuständen, die von der Fötalperiode bis zum 7. Lebensjahr verlaufen und mit Störungen in der normalen Entwicklung begleitet sind. Dazu gehören die Geistesschwäche, körperliche Anomalien und Funktionsstörungen, ausgehend von endemischen Kropfbildungen, bedingt durch klimatische und topographische Verhältnisse (Luft, Wasser, Bodenbeschaffenheit), was mangelhafte Entwicklung nach Leib und Seele nach sich zieht.»

Für die damaligen Verhältnisse bedeutete dies eine beachtliche Er rungenschaft. Später, nach weiteren wissenschaftlichen Erkenntnissen, gestaltete sich die Definition differenzierter, indem z. B. Rachitis, Hörstummheit, Wasserkopf usw., die Dr. Guggenbühl noch dazu rechnete, vom Kretinismus abgetrennt wurden. Es ging ihm auch nicht ausschließlich um den Kretinismus, sondern er wollte allen Verkümmerten, Geistesschwachen helfen, um die sich niemand in angemessener Weise sorgte, gleichgültig, wie sich die Krankheit nannte. Gerade dies wurde von vielen Zeitgenossen nicht begriffen, besonders nicht von der Ärzteschaft, und Heilpädagogen gab es zu jener Zeit noch keine.

Dr. Guggenbühl erforschte jedoch nicht nur Ursachen und Wesen der Krankheiten, sondern er suchte angestrengt nach *Hilfsmöglichkeiten* in medizinischer und pädagogischer Hinsicht für die Schwachsinnigen, womit er Neuland betrat. Zugleich war ihm die *Verhütung* des Kretinismus in unserem Lande, vor allem in den Bergtälern, ein ernstes Anliegen. Ein weiteres Ziel war die *Umbildung der Volksmeinung* über die geistesschwachen Mitmenschen. Er stellte sich somit eine dreifache Aufgabe.

Die dreifache Zielsetzung Dr. Guggenbühls

1. Die Verhütung des Kretinismus.
2. Die Heilung, Pflege und Erzie-

hung der Kretinen und der Geistesschwachen.

3. Die Aenderung der Einstellung im Volk zu den geistig behinderten Mitmenschen.

In seinen Mitteilungen an die Schweiz. Naturforschende Gesellschaft schreibt er zum ersten Punkt 1853:

1. «*Die Verhütung des Kretinismus* ist ein großartiges Kulturwerk, welches alle Elemente der öffentlichen Gesundheitspflege und Volkserziehung in sich schließt. Die wichtigsten prophylaktischen Maßregeln sind folgende:

a) Sorgfältige Bearbeitung des Bodens. Abzugsgräben, um der Versumpfung zu steuern. Eindämmen der Flüsse usw.

b) Bessere Wohnungen an trockenen sonnigen Orten, von gesundem Baumaterial gebaut, mit einem Sockel, hinlänglich hohen Zimmern usw. Geeignete Baugesetze für die Zukunft.

c) Vervielfältigung der Nahrungsmittel, Beschränkung des Branntweins, Sorge für gutes Trinkwasser, Einführung jodhaltigen Kochsalzes in den Familien, welche mit der Kropfdi disposition behaftet sind.

d) Verhinderung der blutsverwandtschaftlichen Ehen und Verbindung von Individuen, welche bereits Spuren der Krankheit an sich tragen, Begünstigung der Rassendurchkreuzung.

e) Verbesserung der physischen Erziehung u. Einführung der Kleinkinderschulen.»

Auf dieser Grundlage plante er ein «Musterdorf» in Därligen am Thunersee, wo es viele Kretinen gab. Anscheinend kam es nicht zur Verwirklichung des Planes zu seinen Lebzeiten.

2. *Heilung, Pflege und Erziehung der Kretinen und Geistesschwachen.* Für die gesundheitliche Behandlung gelten die gleichen Voraussetzungen wie bei der Prophylaxe:

Gesundes Wohnen in klimatisch günstiger Lage; einfache, vielseitige Ernährung mit viel Milch, auch Ziegenmilch, aber auch Fleisch und Gemüse, vor allem Rüben; gutes Trinkwasser!

Und außerdem physikalische Heilbehandlungen wie:

Tägliche Waschungen, Begießungen zur Stärkung der Haut, kalte Douchen zur Beruhigung, nasse Wickel, Friktionen, Alpenkräuterbäder, sonnenwarme Bäder, magnetisch-elektrische Bäder, Gymnastik im Freien oder im Turnsaal, viel Bewegung in frischer Luft.

Medikamente: Phosphoräther, Jod mit Eisen, Kupfer, phosphorsaurer Kalk, Zinkoxyd, Kräutersaft und Lebertran.

Ebenso wichtig schien Dr. Guggenbühl eine liebevolle Pflege und Erziehung mit angepaßter Schulung für die geistesschwachen Kinder. Viele dieser Gedanken waren damals neu.

Neu war aber auch, daß Dr. Guggenbühl den Entschluß faßte, diese Hilfsmöglichkeiten für Kretinen und andere Geistesschwache praktisch auszuprobieren und anzuwenden, und zwar in einer Anstalt, die er gründen wollte. Er schreibt:

«Als ich die große Literatur des Kretinismus durchging und dabei sah, daß auch *nicht eine* Menschenseele dadurch gerettet wurde, oder irgend eine praktische Verbesserung eintrat, so ward mir klar, daß die gelehrte Forschung nur *ein* Element, das *zweite und hauptsächlichste* aber die *persönliche Aufopferung und Liebe* sei. Heilung und Verhütung des Kretinismus schien mir von Anfang an *eine großartige Lebensaufgabe!*»

Der Gedanke einer Anstaltsgründung zur praktischen Hilfe an den Geistesschwachen, der noch keinem Mediziner in den Sinn gekommen war und viel Selbstlosigkeit erforderte, zeigt die seelische Größe dieses Mannes.

3. *Die Beeinflussung der Einstellung zu den behinderten Mitmenschen* war dringend nötig, hatte er doch selber erfahren müssen, wie wenig Verständnis vorhanden war, wie man geistig Verkümmerte im Stall vegetieren ließ oder sie, wenn sie «ungezogen» waren, wie Uebeltäter fesselte und gewaltsam von ihnen ein vernünftiges Verhalten forderte, anstatt ihnen zu helfen. Der junge Arzt redete dem Volk ins Gewissen. Er be-

tonte, daß auch diese Menschen Geschöpfe Gottes seien und man ihnen in Liebe und Verantwortung helfen müsse. Mehrere seiner Aufrufe und Schriften verfolgten dieses Ziel, zum Teil in recht kämpferischem Ton, besonders gegen zu wenig verständnisvolle Behörden. Er schrieb z. B.:

«Hülfsruf aus den Alpen zur Bekämpfung des schrecklichen Kretinismus», und zwar im Namen von Jean Jacques Rousseau, Heinrich Pestalozzi und Emanuel Fellenberg, und

«Christentum und Humanität im Blick auf den Kretinismus in der Schweiz.»

Auch mit seinem geplanten praktischen Einsatz für die «Idioten» hoffte Dr. Guggenbühl Einfluß auf das Verantwortungsgefühl der Mitmenschen für die Schwachen und Verständnis für die Schwachsinnigen-Hilfe zu erzielen. Das Umdenken im Volk brauchte natürlicherweise seine Zeit, er gab jedoch den entscheidenden Anstoß dazu. Von heute aus gesehen hat sich sein damaliger Kampf gelohnt.

Weitere Vorbereitungen für eine Anstaltsgründung

Im Sommer 1839 war Dr. Guggenbühl in persönlichen und brieflichen Kontakt getreten mit dem 68-jährigen *Philipp Emanuel von Fellenberg*, einem einflußreichen Philanthropen und Jugenderzieher, der in Hofwil bei Bern eine neuzeitliche Bildungsanstalt führte. Beeindruckt von Guggenbühls «Hülfsruf aus den Alpen» lud Fellenberg ihn ein, als Anstaltsarzt und Lehrer nach Hofwil zu kommen, um ihm bei seinem Plan, ein Kinderheim zu gründen, behilflich sein zu können. Fellenberg tat dies jedoch erst, nachdem er sich gründlich über den Arzt erkundigt hatte.

Der Eingeladene sagte gerne zu, weil es ihm dringlich schien, in Hofwil die Anstaltsführung kennenzulernen und vor allem die pädagogischen Erfordernisse eines Heimes zu studieren. Er konnte sich keinen besseren Lehrmeister wünschen als diesen Schulpionier und Menschenfreund Fellenberg, der im ganzen Schweizerlande anerkannt war und

der zudem über gute Verbindungen zu gemeinnützigen Institutionen verfügte. Die Einladung kam Dr. Guggenbühl auch gelegen, weil er durch das rauhe Klima des Glarnerlandes und die große körperlich anstrengende Arztpraxis in Matt gesundheitlich überfordert war. Die Bevölkerung von Matt und des ganzen Kleintales ließ ihn nicht gerne ziehen.

In Hofwil erhielt er neben seiner Aufgabe als Institutsarzt und Lehrer für Naturgeschichte und Chemie an der Lehranstalt gründlichen Einblick in die pädagogische Methode und Leitung wie auch in die ökonomische Verwaltung eines Anstaltswesens – alles unentbehrliche Voraussetzungen für sein Vorhaben. Ebenso wichtig war für ihn die freundliche Aufmunterung Fellenbergs, seinem Ziel treu zu bleiben. Dieser führte ihn schließlich bei der *Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft* und bei der *Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft* ein, da Dr. Guggenbühl für die Eröffnung des geplanten Heimes auf moralische und finanzielle Unterstützung möglichst weiter Kreise angewiesen war.

Zeitungsartikel, Vorträge und Bittschriften an die Kantonsregierungen sollten seine neuen Gedanken über die schwachsinnigen Mitmenschen und sein Vorhaben einer Anstaltsgründung für dieselben in die Öffentlichkeit hinaustragen und zugleich zur finanziellen Mithilfe aufrufen. An den Regierungsrat des Kantons Luzern schrieb er zum Beispiel:

«Unterzeichneter gibt sich hiemit die Ehre einer hohen Behörde anzuzeigen, daß die vaterländische Rettungsanstalt für Kretinen auf dem Abendberg mit künftigen Frühjahr eröffnet wird, und den sämtlichen Kantonen, welche von dem Uebel heimgesucht sind, zur Benutzung offen steht. Es werden Kinder von Geburt an, wo die kretinische Anlage, wie öfters, erkennbar ist, bis zum 6. Lebensjahre aufgenommen, als dem Termin, innert welchem nach den bisherigen Erfahrungen die Entartung behoben werden kann. Die Geschichte der Taubstummenanstalten zeigt indes, daß anfangs große Vorurteile unter dem Volke gegen die Bestrebungen des Abbés de L'Epée (gründete 1770 die erste Taubstummenanstalt in Frankreich), dieses wahrhaft

christlichen Priesters, herrschten, die ohne Zweifel auch gegen diese Anstalt sich erheben, wenn nicht von vorneherein die hohen Regierungen das Werk unterstützten. Daher erlaube ich mir, Sie, hohe Herren, mit der ergebensten Bitte anzugehen, daß die Eröffnung der Anstalt auch im Kanton Luzern, wo nach den statistischen Forschungen in mehreren Dörfern der Kretinismus bedeutende Opfer zählt, durch die betreffenden Tit. Behörden bekannt gemacht und zur Teilnahme aufgemuntert werden möchte. Bereits hat auch der Bernische Regierungsrat die Anstalt mit einem Geldbeitrage für die erste Einrichtung bedacht.

Hofwil, 18. 2. 1841»

Dr. Guggenbühl wußte zum voraus um die Schwierigkeiten und Widerstände, die ihm bevorstanden. Er wußte es vom Begründer der Taubstummenerziehung Abbé de L'Epée, von Heinrich Pestalozzi und wohl noch von anderen Pionieren im Erziehungswesen oder im medizinischen Bereich seiner Zeit. Doch er war entschlossen, es auf sich zu nehmen und für seine Sache zu kämpfen. Das Echo auf seine Schriften, besonders auf den «Hülfsruf aus den Alpen» enthielt alle Schattierungen zwischen Begeisterung und Wohlwollen einerseits und Diffamierung anderseits. Neben verständnisvollen Stimmen ließen sich auch skeptische vernehmen, die eine solche Hingabe an «traurige Tröpfe» ablehnten. Unverstand, Mißgunst und Geiz versuchten, öffentlich Dr. Guggenbühl zu verunglimpfen, «das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen» (Alther). Die Gaben flossen trotzdem reichlich und wurden in einer Stiftung angelegt.

Neben seinen beruflichen Verpflichtungen in Hofwil und seiner Kontaktnahme mit Volk, Regierungen und Institutionen durch Schriften und Aufrufe arbeitete der Arzt und angehende Heilpädagoge für sein Rettungswerk ein Programm aus, in welchem er z. B. das Aufnahmealter der Kinder auf 0–6 Jahre festlegte, eine neue Unterrichtsmethode auf Anschauung basierend, entwickelte, Pflege- und Ernährungsgrundsätze präziserte, aber vor allem eine liebevolle sorgfältige Erziehung ins Auge faßte.

(Fortsetzung folgt)

Was ist therapeutisches Spiel?

«Therapeutisches Spiel» in der hier gemeinten Form, geht von der Voraussetzung aus, daß Spiel – vergleichbar dem Erwecken der Lebensfunktionen durch physische Wiederbelebungsverfahren – methodisch angeregt und entwickelt werden kann.

Gleich wie bei Wiederbelebungsversuchen durch Maßnahmen rhythmischer Art (wie Mund-zu-Mundbeatmung oder Herzmassage) Atem und Puls zur Tätigkeit gebracht werden können, solange Leben vorhanden ist, kann durch *rhythmisierende Behandlung* Spiel geweckt werden, selbst bei schwerst Gestörten aller Art, auch wenn die Äußerungsmöglichkeiten kaum über das vegetative hinausgehen.

Spiel wird hier in dem umfassenden Sinne verstanden – als die eigentlich menschliche Grundkraft, die als Trieb der lebendigen, seelischen und geistigen Entwicklung zugrunde liegt – wie Schiller es beschrieben hat in seinen Briefen «über die ästhetische Erziehung des Menschen» (1795).

«Therapeutisches Spiel» kann als eine künstlerische, fließende, (improvisierende) Methode beschrieben werden, die gewisse feste Uebungsteile enthält, im übrigen aber, – auf Grund der ständig wachsenden Natur des Spieles – sich unaufhörlich entwickelt.

Die festeren Uebungsteile können durch drei aufeinander folgende Schritte bezeichnet werden als

1. *Berührung* (Belebung und Erinnerung)
2. *Bewegung* (bewegliches Gleichgewicht)
3. *Äußerung* (Begeisterung)

Unter *Berührung* werden verstandenen Elemente, die zurückgehen auf frühkindliche Entwicklungsstufen, in denen die *Mutter* das Kind durch dessen zunächst vollständige körperliche Umschließung, dann durch rhythmische körperliche Nähe, berührt, nährt und in seiner Entwicklung anregt. Diese Elemente äußern sich im therapeutischen Spiel als *Berührungs-* (und Bewegungs-) *übungen*, die hüllenden, drückenden, streichenden, massageartigen Charakter haben können, oder, unter anderm, in Bade-spielen, welche von mehr ausgeformten Therapien, wie Massagen, Hydrotherapie und ähnlichem gefolgt werden können. Die mütterlich-brüderlichen Elemente der Berührung haben zur Aufgabe, auf der mehr vegetativen Ebene liebevoll zu wärmen, zu erweichen, zu beleben und dadurch den Organismus des Gehemmten gleichsam *an seine einmal begonnene Entwicklung zu erinnern*.

Mit dem Schritt der *Bewegung* ist gemeint alles, was, sowohl körperlich motorisch wie auch in den Sinneswahrnehmungen und nach und nach auch im Begriffsvermögen, sich differenzieren und auch im höheren Sinne beweglich werden soll. Die Elemente der Bewegung im «therapeutischen Spiel» umfassen die aus den Berührungsübungen hervorgehenden rhythmischen Bewegungsübungen, die von gebundenen, passiven und gleichsam *schlafenden* Bewegungen an und mit den Patienten, allmählich übergehen in freie, aktive, *erwachende* Bewegungen, die tanzartigen und gymnastischen Charakter haben. Eine Unterstützung bekommen diese Uebungen durch die Anwendung von schaukelartigen

Spielgeräten, durch das Malen und Zeichnen von *Bewegungsspuren* und anderem, um entstehende Bewegungen zu unterstützen. Die Behandlung mit Eurythmie und Heileurythmie (von Rudolf Steiner gegebene Kunst und ihr therapeutischer Zweig) kann hier anschließen. Im weiteren Sinne als Bewegungsübungen verstanden werden alle künstlerischen, alle Sinnes- und Geschicklichkeitsübungen, die aus dem täglichen Spiel hervorgehen, wozu auch das Erproben von vielfältigem Material gehört.

Auf der Grundlage der belebenden Berührung erhebt sich so die Bewegung. Auf die rechte Weise geübt, hat sie ein allseitiges *Gefühl für äußeres und inneres Gleichgewicht* zu Folge.

Das Ziel des «therapeutischen Spiels» ist jedoch die *Äußerung*. Wenn sie aus dem Erlebnis der Berührung und des daraus hervorwachsenden beweglichen Gleichgewichts entspringt, ahmt sie die natürliche Entwicklung des Kindes im ersten Lebensjahrsiebt nach. Mit «Äußerung» ist gemeint, die Hinwendung des Menschen nach außen, zum andern Menschen und zur belebten Umwelt hin, sobald sein Organismus und sein Seelenleben so weit aufgebaut sind, daß *Kräfte überfließen*. Man kann den Sinn des «therapeutischen Spiels» auch darin sehen, diese zu spezielleren Uebungen und zum Unterricht notwendigen «überfließenden Kräfte» anzuregen. In der normalen Entwicklung treten diese frei werdenden Kräfte zunächst auf als Bewegungsüberfluß, dann im *Klangelement*, als *singen* und *sprechen* des Kindes. «*Chorische Uebungen*» haben zur Aufgabe, dieses Klangelement im einzelnen Kinde

Bestelltalon

(einsenden an Zentralsekretariat SHG, Postfach 225, 3000 Bern 13)

Der/Die Unterzeichnete wünscht das Lebensbild über Dr. J. J. Guggenbühl als Broschüre zu erhalten.

Anzahl Exemplare:

Name: Adresse:

Datum: Unterschrift:

und als übergeordnete Kraft in der Gruppe (chorès) anzuregen. Diese Übungen verdichten sich zu *Sprach-Sing-*, zu *musikalischen instrumentalen Übungen* einfacher Art. Sie leiten aber auch in gemeinsames rhythmisches Arbeiten über. Damit diese chorischen Übungen gelingen können, ist notwendig, daß musikalisch-sprachliche *Begeisterung* zu keimen beginnt. Die hier auftretende Begeisterung ist nicht eine künstliche, die von außen der Behandlung zugefügt wird, sondern sie ist das Erlebnis von Kraft und *Leichtigkeit*, welche immer in Begleitung vom musikalischen, vor allem sprachlichen schöpferischen Äußerungen erscheint. Die echte Begeisterung (die poetische) ist deutlich ablesbar bei den freudig-bewegten Sprachspielen des kleinen Kindes. Diese poetische Begeisterung hat die Eigenschaft, daß sie die *Laut- und Tonbildung* gewissermaßen *«heraus-saugt»* (im Unterschied zu allen direkt fordernden, gleichsam «drückenden» Übungen, die im «therapeutischen Spiel» vermieden werden). Keimende Begeisterung ist imstande, auch in dem sehr Gestörten die Fähigkeit zu eigenem freiem Tun und den Mut zu einer eigenen Biografie zu wecken, wenn vielleicht auch nur im allerersten, kaum sichtbaren Ansatz.

Hilfe anbieten und nicht leere Worte

An der diesjährigen Hauptversammlung der SHG-Sektion Bern kam es zu einer noch nie dagewesenen Begegnung: Eine erfahrene Polizeiassistentin unseres Kantons sprach zu uns Heilpädagogen. Und wie sie sagte, tat sie es mit etlichem Herzklopfen: während ihrer fast 20-jährigen Tätigkeit hatte sie noch nie die Gelegenheit, vor einem Fachgremium zu sprechen. Daß ihr Herz aber auch für unsere Jugend schlägt, und vor allem für unsere schwachen Jugendlichen, das kam deutlich zum Ausdruck. Warum Fräulein Silvia Schläpfer spontan bereit war, unsere Einladung anzunehmen? Weil sie davon überzeugt ist, daß wir auf eine Zusammenarbeit angewiesen sind, die sich einpendeln muß.

Der Entwicklungsgehemmte, der Mongoloide, der Epileptiker u.a. sind, vom Spiel her gesehen, in einem Vorstadium stecken geblieben. «Therapeutisches Spiel» hat die Möglichkeit, diese Kinder durch verschiedenartigste Maßnahmen anzuregen, daß sie zum Spiel und zur Entwicklung *erwachen*.

Der Verkrampfte, der Zwanghafte, der Autist u.a. haben gleichsam das freifließende Stadium des natürlichen Spieles übersprungen und sich in einem greisenhaften Zustand verfestigt. «Therapeutisches Spiel» vermag, solche Kinder in die Geborgenheit und Wahlfreiheit des Spieles *zurückzulocken* und ihr zu frühes, krankhaftes Erwachen zu einem *altersgemäßen Bewußtsein zurückzuführen*.

Die Menschenkunde Rudolf Steiners, die in den vielfältigen gesunden, aber auch in den krankhaften menschlichen Entwicklungszuständen ein sinnvolles und sinnerkennendes Ich wirken sieht, gibt die erkenntnismäßige Grundlage zu einer solchen freien Arbeit mit dem Elemente des Spiels. Sie verleiht ihr die Fähigkeit, zwischen den Gefahren von *Spielerei und Regelwerk hindurch* das therapeutisch allein wirk-same Gleichgewicht zu finden.

Werner Kuhfuß

hinweg, zu lernen, um zu erfahren, welcher Reichtum in dieser Ergänzung liegt. Die Jugend *hat* sich verändert: der Sprachschatz in der Mundart und im schriftlichen Ausdruck wird immer ärmer. In ihrem Denken und Fühlen sind die Jungen mehr und mehr in Opposition geraten.

Die Referentin erläuterte die fünf Gebiete, in denen Kinder straffällig werden: 1. Diebstahl, 2. «Fürle», 3. (Opfer von) Sittlichkeitsdelikten, 4. Betäubungsmittel, 5. Entweichen aus Erziehungsheimen und aus dem Elternhaus. Das Fehlen moralischer Normen und der Charakterzerfall kennzeichnen unsere Zeit. Die Rauchgewohnheit ist unter Jugendlichen schon sehr schlimm geworden. Süchte sind Symptome: Alkoholismus ist heute in allen sozialen Schichten anzutreffen (auch die Kombination der Alkohol- und Tabletensucht). Kürzlich kamen in einem bernischen Primarschulhaus innerhalb weniger Wochen mehrere Knaben nachmittags so alkoholisiert zur Schule, daß sie vom Schularzt jeweils mit der Ambulanz ins Spital transportiert werden mußten. Auf der Suche nach einer heilen Welt geraten Kinder – die Erwachsenen nachahmend – immer mehr in eine gefährliche Scheinwelt. Schon morgen müssen sie der Öffentlichkeit als Invalide zur Last fallen, wenn wir jetzt nicht helfen können.

Was tut die Polizei? – Sie ist Untersuchungsorgan, und nicht Strafbehörde. Es ist also völlig falsch, wenn mit der Polizei gedroht wird. Bei der Einvernahme, die von unserer Referentin sehr detailliert geschildert wurde, versucht die Polizeiassistentin, ein möglichst zuverlässiges Gesamtbild zu gewinnen und dem Motiv der Tat auf die Spur zu kommen. Meist sitzt ihr ein «Hüüfeli Eländ» gegenüber, das dringend Hilfe und nicht «Blabla» benötigt. Mit einem Zitat von Karl Jaspers («Wahrheit entfaltet sich in Kommunikation») unterstrich Fräulein Schläpfer die entscheidende Funktion eines guten Gesprächs zwischen Polizeiassistentin und Kind. Die Auskünfte der Lehrkraft oder des Erzie-

Wanderungen **FERIEN** Schulreisen

Tanz- u. Theaterstudio Alain Bernard

Internat. Sommerkurs für Tanz, Bern

21. Juli bis 3. August 1977

Dozenten: Peter Appel, Hamburg; Alain Bernard, Bern; Gisela Colpe, Berlin; Ev Ehrle, Zürich; Richard Gain, New York; Richard Kuch, New York; Luly Santangelo, New York; Susana, Madrid; Lia Schubert, Haifa; Mila Urbanova, Prag.

Unterrichtsfächer: Ballett – Moderner Tanz (Graham Technik) – Jazz-Tanz – Step-Tanz – Spanischer Tanz – Folklore – Improvisation – Komposition – Ballettpädagogen Seminar – Sprechtechnik für Pädagogen und Tänzer.

Veranstaltungen: Tanz, Pantomime, Theater

Prospekte, Auskunft und Anmeldung durch das Sekretariat des Internationalen Sommerkurses für Tanz in Bern, Postfach 3036, CH-3000 Bern 7

Aareschlucht bei Meiringen

Berner Oberland

an der Route Brünig-Susten-Grimsel. Diese 1400 m lange, 100 bis 200 m tiefe Schlucht mit ihren Nischen, Grotten, Erken und Gewölben stellt ein großes Naturwunder dar.

Ein lohnendes Ausflugsziel!

Großer Parkplatz

Telefon 036 71 32 14

Biel-Täuffelen-Ins-Bahn

Die Verbindung vom Jurafuß zum Murtengebiet
Extrazüge nach Uebereinkunft

Auskunft am Bahnschalter oder durch die Betriebsleitung,
2575 Täuffelen, Telefon 032 86 11 10

Chalet Bärgsunne in Schwanden

ob Sigriswil B.O., 1100 m ü. M.

Südlage, renoviertes Haus, geeignet für Landschulwochen, Wanderlager usw., Selbstverpflegung.
Noch frei Mai, Juni, Juli bis zum 29., ab 14. August bis 1. Oktober, ab 16. Oktober 1977.

Auskunft erteilt: Frau C. Jakob, Aalmattenweg 12,
2560 Nidau, Telefon 032 51 01 78.

Luftseilbahn Wengen-Männlichen

Berner Oberland (2230 m ü. M.)

Das vielseitige Wandergebiet mit dem unvergleichlichen Hochgebirgs-panorama der Jungfrau-region.
Ideal für abwechslungsreiche Gesellschafts- und Schulreisen aller Altersklassen.

Direkte Billette ab allen Bahnstationen

Auskünfte:
Talstation Wengen, Telefon 036 55 29 33
oder an den Bahnschaltern



Gletschergarten Luzern

Einmaliges Naturdenkmal: Luzern von einem subtropischen Palmenstrand vor 20 Millionen Jahren bis zur Gletscherwelt der Eiszeit.

Museum und Spiegellabyrinth

Sonderausstellung bis 3. Oktober 1977:

«Urgeschichtlicher Paßverkehr»

Die Bündnerpässe und der Gotthardpaß zur Bronze- und Eisenzeit. Der frühkeltische Goldschatz von Erstfeld.

Oeffnungszeiten: März bis April und 16. Oktober bis 15. November: täglich 9–17 Uhr, Mai bis 15. Oktober: täglich 8–18 Uhr, im Winter an Montagen geschlossen.

Eintrittspreise für Schulen: unter 16 Jahren Fr. 1.20, über 16 Jahren Fr. 1.50.

Auskünfte, Prospekte, Beschreibungen (Fr. 4.–): Gletschergarten, Denkmalstraße 4, 6006 Luzern, Telefon 041 36 53 28

Treib-Seelisberg-Bahn

Mit der modernen Bergbahn ins ideale Ausflugsziel.

Für Schulreisen und Gesellschaften: Seelisberg

Ausgedehnte Wandermöglichkeiten, Wanderungen: Seelisberg-Rütli, Seelisberg-Bauen, Seelisberg-Beckenried.

Vita-Parcours, Strandbad am Bergsee, 8 Hotels und Restaurants für die Verpflegung.

Anschluß an alle Schiffskurse ab Treib, direkte Kollektivbillette ab allen Stationen und Billettausgabestellen.

Auskunft, Prospekte und Tarife durch Treib-Seelisberg-Bahn, 6446 Seelisberg, Telefon 043 31 15 63.

Buffet Bern

Tel. 22 34 21 Fritz Haller

ist jederzeit in der Lage, Schulklassen zu günstigen Preisen und schnell zu verpflegen. Verlangen Sie unsere Vorschläge.
Fritz Haller, Bahnhof-Buffer, 3001 Bern, Telefon 031 22 34 21.

Seminare Arbeitswochen Bergschulwochen Herbstferienwochen

Mit der

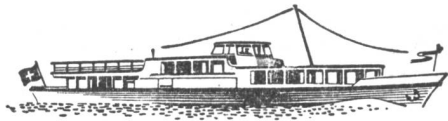


Rund 20 gut ausgebaute Ferienheime zur Wahl. In den meisten Häusern zwei oder mehrere Aufenthaltsräume. Heime für Selbstversorgergruppen und mit Pensionsverpflegung. Gebietsbeschreibungen und Literaturlisten erleichtern Ihnen die Vorbereitung der Klassenarbeit. Jetzt Aktionen mit stark reduzierten Preisen für diverse Häuser und Termine. Verlangen Sie noch heute ein Angebot.



Dubletta-Ferienheimzentrale
Postfach, 4020 Basel
Telefon 071 42 66 40

Wanderungen **FERIEN** Schulreisen



Schiffahrt auf Untersee und Rhein
Erkerstadt Schaffhausen
Rheinfall
 Dankbare Reiseerinnerungen



Schweiz. Schiffahrtsgesellschaft Untersee und Rhein
 8202 Schaffhausen 2 Telefon 053 5 42 82
 Verkehrsbüro 8212 Neuhausen a. Rhod. Tel. 053 2 12 33

Nesslau Obertoggenburg

In den Monaten Juni, Juli, August und Dezember, Januar, Februar steht das modern eingerichtete Mehrzweckgebäude Nesslau für die Aufnahme von

Ferienkolonien
Wanderlagern
Skilagern

zur Verfügung.

Nesslau befindet sich am Ausgangspunkt für herrliche Wanderungen, Berg- und Skitouren und hat ein neues Hallenbad. Anmeldungen sind zu richten an das Gemeindeamt Nesslau, Telefon 074 4 13 13.

Ferienheim Fraubrunnen in Schönbühl BO

1300 m ü. M. – Ideal für Bergschulwochen und Ferienlager. 2 Häuser; zentrale Küche; großer Spielplatz; günstige Pauschalpreise.

Verlangen Sie weitere Auskünfte bei Fritz Schmalz, Lehrer, 3313 Büren zum Hof, Telefon 031 96 75 45.

Hasliberg – Berner Oberland Bergschulwochen – Klassenlager

Mitten im neu erschlossenen Wander- und Ski-gebiet liegt unser Jugendhaus.

39 Plätze – neu ausgerüstet mit Warmwasserduschen – Verpflegung aus der Hotelküche.

Freie Termine:

11. April bis 4. Juli, 13. August bis 1. Oktober, 3. bis 10. Oktober, 22. bis 31. Oktober 1977.

Ferien- und Schulungszentrum Viktoria,
 6082 Reuti-Hasliberg, Tel. 036 71 11 21

Zoologischer Garten Basel

Wie wäre es mit einer Schul- oder Familienreise in den weltbekannten Basler Zoo?



Besuchen Sie

sein einzigartiges Affenhaus
 das neue Vivarium mit seiner traumhaften Welt der Fische und Reptilien
 den schönen alten Park mit den vielen seltenen Tieren

Auskunft und Prospekte:

Zoologischer Garten, 4051 Basel
 Telefon 061/39 30 15

Klassenausflug nach Basel

in den Zoo – Rheinhafen – Museen
 Wo essen mit der Klasse?

Café – Tea-Room – Restaurant

«Friedrich»

alkoholfrei
 Falknerstraße 9, im Zentrum der Stadt.

Offeriert gute und preisgünstige Mittagessen in separatem Sali, bis zu 35 Personen.
 Spreyermann-Mathis, Falknerstr. 9, 4051 Basel, Telefon 061 25 42 40.

Klassenlager und Schulwochen

Für die Durchführung solcher Wochen eignen sich unsere preisgünstigen, gut eingerichteten Jugendhäuser (Mehrbettzimmer und Massenlager) vorzüglich.

Schöne, ruhige Lage direkt am Thunersee, eigener Badestrand und Fitnessparcours.

Reformierte Heimstätte Gwatt, Tel. 033 36 31 31
 (ganzjährig geöffnet).

VILLE DE BOUDRY

Centre d'hébergement
à prix modérés
«Ferme Bellevue»

Dortoirs pour 120 personnes

Cuisine moderne, réfectoire, installations sanitaires, verger, grand parc, convient pour colonies de vacances, camps d'études, mouvements scouts, groupements bibliques, etc.

Renseignements et réservations:
 BUREAU COMMUNAL, 2017 BOUDRY NE
 tél. 038 - 42 30 32

hens betreffen: auffallendes Schulschwänzen, Zusammenarbeit mit den Eltern (wird das Kind zu Hause geschlagen?), Stehlen in der Schule, das Vor-sich-her-dösen, Nägelkauen, auffallende Unruhe, Konzentrationsmangel. Gesunde Erziehungsmaßnahmen in der Schule können sehr viel dazu beitragen, die Kinder vor dem Abgleiten in kriminelle Handlungen zu bewahren. Leider herrscht vielerorts eine jugendfeindliche Situation: – das Töfflialter von 14 Jahren bringt schwere Haltungsschäden mit sich; – die falsche Ernährung und das Jugendrauchen, verursacht durch das schlechte Vorbild der Eltern oder Kameraden. Hochgeschraubte Ratschläge und geschwollene Schlagworte (wie z. B. «gruppendynamische Entwicklungsprozesse») müssen wieder der Einsicht weichen, daß das Kind im Leben ein-

fach lernen muß, begangene Fehler einzugestehen und die Schuld für das, was es getan hat, zu tragen. Dazu gesellt sich anschließend die große Notwendigkeit, das Selbstbewußtsein des schuldig gewordenen, jungen Menschen neu zu stärken. Gerade hier ist eine Zusammenarbeit zwischen Eltern, Pädagogen und Polizei dringend notwendig.

In der anschließenden, rege benutzten Diskussion kam zum Ausdruck, daß in der heutigen, beruflichen Ausbildung der Lehrer und Erzieher die Begegnung mit dem Jugendschutz der Polizei vollständig fehlt. Der Wunsch drängt sich auf, daß in künftigen Weiterbildungen das Versäumte nachgeholt und in die Planung der Lehrerausbildung von morgen (LEMO) die Thematik der Jugendkriminalität aufgenommen wird. *Peter Hegi*

Die Sexwelle

Daniel Noser

Sie haben richtig gelesen. Der Sex, am Kiosk gekauft, im Fernsehen konsumiert, mit der Reklame wohl dosiert versprüht, macht auch vor einem Kinderheim nicht halt. Wir leben in einer Epoche, die den Sex bewußt betont und herausstreicht. Es liegt nicht an uns, dagegen Amok zu laufen. Viel eher müssen wir mit dem Problem fertig werden. Wir müssen versuchen, den Kindern die richtigen Relationen zu geben, verzerrte Bilder wieder ins richtige Licht zu rücken und Verhaltensregeln für verschiedene Situationen zu geben. Die Sexwelle ignorieren hieße einem Problem ausweichen und damit dem Kind die ganze Verantwortung für Ethik und Moral zuzuschieben. Und gerade das dürfen wir unsern Kindern auf keinen Fall zumuten.

Nun haben wir auf der einen Seite die bildliche Darstellung des menschlichen Körpers in Form von gezeichneten Witzfiguren, von Aktpostern, von erotisierten Starportraits bis hin zu an Pornographie grenzenden Fotos. Irgendwo liegt

die Grenze, die Grenze nämlich zwischen natürlicher Schönheit und aufreizender rein körperlicher Sensation. Diese Grenze in einer im Umbruch stehenden Zeit festlegen zu wollen, ist ein recht schwieriges Unterfangen. Diese Grenze dann unsern Kindern zu erklären, ist jedoch noch viel schwieriger. Ein striktes Verbot aller «Sex- und Pornoheftchen» würde wohl im Schloß ohne weiteres durchführbar sein. Das echte Problem wäre damit jedoch keineswegs gelöst. Untergründig, im Versteckten oder vielleicht offen zu Hause käme diese «Literatur» doch zu ihrer Entfaltung. Ein Verbot würde gar die Reizwirkung noch erhöhen und damit die Hefte samt Inhalt idealisieren. Die Reizwirkung verpufft bei unsern Kleinen wirkungslos, sie sehen im nackten Körper eben nur den nackten Körper. Bei unseren pubertierenden Kindern jedoch fängt die Aufreizung an, sie transponieren die gesehenen Bilder auf ihr eigenes Leben, sie streben Idolen nach und verherrlichen sie, auch die verkümmertste Phantasie wird angeregt.

Die andere Seite sieht dann etwa so aus:

«Ich habe eine Freundin, das darf man doch haben – oder?» «Er hat mit mir ‚schmusen‘ wollen. Ich habe ihm gesagt, daß ich nicht mag. Er hat mich dann halt doch geküßt.» «Ich habe ihr nur die Brüste berührt. – Ja, aber sie hatte doch einen Pullover an.»

«Die Marie hat gesagt, Kinder bekomme man nur, wenn der Verkehr während der Periode stattfindet.»

«Ich habe ihn um Geld gebeten. Er gab mir 5 Franken. Am Samstag wollte er mich dann mit dem Auto nach Hause fahren.»

«Wenn das Malergerüst beim Neubau nicht dagewesen wäre, wäre ich gar nicht auf die Idee gekommen, bei den Mädchen einzusteigen.»

«Onanieren? – Aha, ja, der Moritz hat das auch gemacht. Da probierte ich es einmal selber.»

Diese und ähnliche Aussagen von Kindern in der Pubertät zeugen vom Problem, das sie mit sich herumtragen, das sie oft plagt und mit dem sie allein nicht fertig werden. Und jede dieser Aussagen könnten wir mit entsprechenden Artikeln und Illustrationen in der «einschlägigen Literatur» belegen und begründen.

Greifen wir einmal das Beispiel «Brüste» heraus. Die ganze Welt hängt doch zurzeit voll davon. Von jeder Plakatwand, von jeder Reklameseite und von jedem weiblichen Schlagerstar ragen sie einem buchstäblich entgegen. Diese Aufreizung bleibt auch bei unsern Buben nicht ohne Wirkung. Plötzlich sehen sie die Mädchen, die lange Zeit als «Wyber» abgetan wurden, mit andern Augen. Das Bethli von unserer Klasse hat ja auch sowas. Das müssen wir uns doch mal etwas näher ansehen. Bei der nächsten Gelegenheit, im Gedränge vor dem Schulhaus wird das Vorhaben dann verwirklicht, noch zaghaft, so per Zufall. Und Sie wissen ja, bei unsern Kindern gehören zum Anschauen nicht nur die Augen. Man hat schließlich noch zwei Hände. Und diese kann man natürlich beim

Bethli besser einsetzen als bei der Plakatwand.

Damit ist schon der ganze Problemkreis aufgerollt. Die geistige Behinderung und Entwicklungshemmung muß nicht zwangsläufig auch die körperliche Entwicklung retardierend beeinflussen. Im Gegenteil, die läuft meist ganz normal mit allen Trieben, Lüsten und Begehren, die automatisch mit der Pubertät einsetzen. Der Körper funktioniert innerlich und äußerlich mit allen Signalen, die Einrichtung für die Fortpflanzung ist vorhanden und betriebsbereit. Noch nicht bereit ist der Mensch, oder besser das Kind. Seine geistige Entwicklung und die seelische Belastbarkeit sind erst auf der Stufe eines Zehnjährigen. Diese Diskrepanz wirkt sich insofern noch zusätzlich ungünstig aus, als durch die geistige Behinderung die natürlichen Barrieren wie Hemmungen, Bedenken, Konsequenzen aus möglichen Folgen stark abgebaut sind oder im entscheidenden Augenblick überhaupt nicht mehr spielen. Dem vollen Fortpflanzungstrieb stehen also dem geistig behinderten Kind oft keine wirksamen Schranken mehr zur Verfügung, sobald es erst einmal sexuell gereizt ist.

Was können wir da tun? – Verschiedenes. Einmal muß jedes Kind genau *beobachtet* werden. Körperliche Veränderungen, Veränderungen im Verhalten, psychische Unregelmäßigkeiten dürfen nicht übersehen und müssen registriert werden. Dann erfolgt eine sehr subtile *Aufklärung*, die frühzeitig einsetzen muß, möglichst bevor falsche Vorstellungen haften bleiben und damit unnötige Ängste zur Folge haben. Die unterschiedlichen Vorkenntnisse müssen berücksichtigt werden, was oft zu Einzelgesprächen führt. Jede Sensation oder Lächerlichkeit ist zu vermeiden. Nur eingehende und wiederholte Aufklärung hat Aussicht auf Erfolg. Unsere Kinder begreifen das Einmaleins auch nicht nach der ersten Lektion. Dieses Thema ist aber doch etwas komplexer. Umfassend muß es angepackt werden. Von den rein

biologischen Voraussetzungen über partnerschaftlichen Beziehungen im weitesten Sinne bis zu den geltenden ethischen und moralischen Werten darf eigentlich nichts vernachlässigt werden, auch nicht scheinbare Nebenkapiel wie Empfängnisverhütung, Selbstbefriedigung oder Geschlechtskrankheiten. Damit kommen wir zum nächsten Schritt, dem *Werten*. Die Masse der Einflüsse muß konkret gewertet werden. Wir müssen den Mut haben, zu entscheiden, was richtig ist und was falsch, was man tun darf und was nicht; oder vielleicht später einmal. Wenn wir uns um dieses Urteil drücken, überwälzen wir die Verantwortung des Wertens auf das Kind. Die Verantwortung des Ueberwälzens jedoch können wir nicht tragen. Das Kind braucht unser Urteil und unsere Wertung, auch wenn es sie nicht immer auf Antrieb akzeptiert. Konkrete *Verhaltensregeln* in ganz bestimmten Situationen runden die Aufklärung ab. Entgegengebrachtes Vertrauen auch nach einem «Ausrutscher» soll die Bereitschaft zur Aussprache fördern und Ängste abbauen helfen. Zuletzt müssen wir die *Gelegenheiten*, wo es zu sexuellen Kontakten zwischen Knaben und Mädchen kommen kann, ausschließen, soweit dies nach menschlichem Ermessen möglich ist. Beispielsweise muß jede Gruppe vom

Aufstehen bis zum Schlafen durchgehend beaufsichtigt werden, oder die ebenerdigen Fenster der Mädchenabteilung müßten mit kunstschmiedeeisernen Gittern versehen werden. Sie wissen ja, unsere Kinder sind nur bedingt verbal ansprechbar, der Trieb ist von einem bestimmten Moment an weder von natürlichen Hemmungen, noch von Verhaltensmaßregeln, noch von möglichen Folgen zu bremsen. Da hilft nur noch die Präsenz der Erzieher oder die Verunmöglichung des Sichttreffens. Auch nachträgliche Vorwürfe helfen nichts, da das Kind in solchen Situationen eben nicht frei entscheiden und abwägen kann. Es ist bedingungslos seinem Triebe ausgeliefert.

Eine weitere Möglichkeit wäre, auf die Koedukation zu verzichten. Damit würden wir aber gerade einen wichtigen Teil der natürlichen Erziehung umgehen. Und das wollen wir nicht. Wir müssen es auch nicht, denn so groß ist die Sexwelle dann auch wieder nicht. Jedenfalls können wir unseren Betrieb immer noch verantworten. Wir sind auch davon überzeugt, daß bei uns in dieser Richtung nicht mehr passiert, als an irgend einer Schule, wo Mädchen und Knaben miteinander erzo-gen werden.

Aus Jahresbericht Stiftung Schloß Biberstein

Minitransparente als Arbeitsmittel für die Overheadprojektion im Unterricht mit behinderten Kindern

von Michael Junga

Einleitung

Für die unterrichtliche Steuerung von Lernprozessen mit Hilfe der Overheadprojektion (Arbeitsprojektion, Schreibprojektion) stehen dem Sonderschullehrer eine Vielzahl verschiedener Projektionstechniken zur Verfügung, die er je nach der didaktischen Struktur des Lerngegenstandes zum Einsatz bringen kann. Als Beispiele seien hier nur die Abdecktechnik, Overlaytechnik, Figurintechnik und Maskentechnik genannt.*

Dennoch zeigt die Schulpraxis, daß die obgenannten Techniken nicht für alle Unterrichtsvorhaben geeignet sind, die mit Hilfe der Overheadtechnik optimal gestaltet werden sollen. Vor allem dann, wenn es gilt, Ordnungs- und Zuordnungsaufgaben eines Handlungsablaufs, der aus mehreren Teilhandlungen besteht, wünscht der Lehrer oftmals

* Diese Techniken werden ausführlich dargestellt bei A. Witte: Didaktische Handreichung zur Arbeitsprojektion, Schwäbisch Gmünd 2974, S. 74 f

die Aufteilung des Großtransparents in mehrere Kleintransparente, um dann die intendierten Ordnungs- und Zuordnungsprozesse durch Bewegung der «Aufleger» auf der Projektionsfläche visuell verdeutlichen zu können.

Ein solches Vorgehen hat verschiedene Nachteile. So lassen sich z. B. die zerschnittenen Transparentstücke nur schwer auf der Nutzfläche des Projektors verschieben bzw. von dieser abheben. Damit ist aber dieses Arbeitsmittel für die Schülerarbeit am Projektor gänzlich ungeeignet, und der Unterricht muß infolgedessen stark lehrerzentriert bleiben (mit all den bekannten Nachteilen, die aus derartigen situativen Bedingungen resultieren). Ferner sind die Transparentaufleger sehr windempfindlich, und schon leichte Zugluft kann die ganze Anordnung durcheinanderbringen. Als gewichtiger Nachteil ist jedoch der anzusehen, daß sich die Transparentstücke äußerst schlecht archivieren lassen. Meist wird der Lehrer sie in eine Tüte stecken und diese im Ordner abheften. Oft gehen sie dabei verloren und stehen ähnlichen unterrichtlichen Vorhaben in der Zukunft nicht mehr zur Verfügung. Die ganze Vorbereitungsarbeit ist damit weitgehend vertan.

Minitransparente

Die obgenannten Nachteile zerschnittener Transparentstücke werden durch die Verwendung von Minitransparenten weitgehend beseitigt. Minitransparente nennt der Verfasser zerschnittene Transparente in den Formaten 4×4 cm bzw. 6×6 cm, die in passende Plastikrähmchen eingefast wurden. Die Rähmchen haben das Format 5×5 cm (innen: 4×4 cm) bzw. 7×7 cm (innen: 6×6 cm). Sie sind in jedem gut assortierten Foto-Fachgeschäft erhältlich. Kleinere Fotogeschäfte haben allerdings die Rähmchen in den obgenannten Größen oftmals nicht direkt am Lager, weil diese Formate nur selten gefragt sind. Die Rähmchen müssen dann über den Bestellverkehr bezogen werden. Von den Minitransparenten im Format 5×5 cm können insge-

samt 16 Stück ohne Mühe auf der Nutzfläche des Overheadprojektors angeordnet werden. Von den größeren Minitransparenten im Format 7×7 cm sind es insgesamt 9 Stück.

Gegenüber der Verwendung ungerahmter Transparentstücke haben Minitransparente eine ganze Reihe entscheidender Vorzüge. Zum einen können sie selbst von Schülern mit leicht gestörter Feinmotorik auf dem Projektor umgeordnet, verschoben und von diesem abgenommen werden. Damit eröffnen sich der Schülerarbeit am und mit dem Projektor vielfältige neue Möglichkeiten. Zum anderen sind sie leicht zu archivieren, denn sie können im Dia-Kasten oder -Schrank der Schule aufbewahrt werden und stehen damit dem gesamten Kollegium über Jahre hinaus leicht greifbar zur Verfügung. Schließlich eignen sie sich auch für den Einzel- oder Gruppenunterricht ohne Einsatz des Overheadprojektors: Die Schüler arbeiten dann nach gegebener Anweisung an ihrem Platz auf einer weißen Unterlage.

Didaktische Einsatzbereiche

Der Einsatz von Minitransparenten hat sich unterrichtspraktisch vornehmlich in den folgenden 3 didaktischen Bereichen bewährt:

1. Ordnungen und Zuordnungen

Ordnungs- und Zuordnungsprozesse stehen häufig im Mittelpunkt lernerischer Aktivität. Mit einem Normaltransparent lassen sich derartige Prozesse nur mit Hilfe von Pfeilbildern oder anderer graphischer Zeichnungen verdeutlichen. Ein Umgruppieren der visuellen Informationen ist dagegen nicht möglich. Anders bei Verwendung von Minitransparenten: Ordnungen (z. B. Bildergeschichten) können durch Hintereinanderlegen, Zuordnungen (z. B. Bild – Text) durch paarweises Nebeneinanderlegen zusammenpassender Minitransparente organisiert werden. Es lassen sich sogar ganze Matrizen auf- und abbauen. Werden dabei Fehler gemacht, können diese leicht durch Umlegen korrigiert werden.

2. Informieren und Vergleichen

Kurzinformationen können mit Minitransparenten wirkungsvoll dar-

geboten werden. So läßt sich z. B. das Flugbild von jeweils einem Greifvogel auf ein Minitransparent bringen. Wird dieses Transparent aufgelegt, so hat es zunächst reine Informationsfunktion. Werden dann 2 oder mehr Minitransparente mit verschiedenen Darstellungen nebeneinandergelegt, so lassen sich die Erscheinungsformen der verschiedenen Flugbilder nach bestimmten Kriterien vergleichen.

3. Aufgaben- und Problemstellung

In manchen Fällen ist es sinnvoll, nicht viele Aufgaben- oder Problemstellungen auf ein Großtransparent zu bringen (und einige davon vielleicht mit Pappe abzudecken), sondern nur jeweils eine davon auf ein Minitransparent aufzutragen. Im Bereich des Kopfrechnens z. B. kann ein solches Vorgehen sehr hilfreich sein. Die Minitransparente können nacheinander aufgelegt werden, die Bearbeitungszeit für die jeweilige Aufgabe ist für alle Schüler gleich, Störreize durch Abdecken werden verhindert.

Herstellen von Minitransparenten

Minitransparente sind ein neuartiges Arbeitsmittel, das noch nicht im Angebot der Schulbuchverlage enthalten ist. Der Lehrer muß sie daher selbst herstellen. Am besten geht er dabei folgendermaßen vor:

Er zeichnet zunächst eine Vorlage mit den Darstellungen, die die Minitransparente enthalten sollen. Dabei hat er zu bedenken, daß nur grobstrichige Zeichnungen die Gewähr dafür bieten, daß sie später auch von allen Schülern der Klasse auf dem Projektionsbild eindeutig erkannt werden können (wenn die Darstellung mit bloßem Auge aus ca. 1 Meter Entfernung noch gut identifiziert werden kann, ist das in der Regel gegeben). Für Textstellen sollten Abreibebuchstaben mit einer Mindestgröße von 5 mm verwendet werden. Anschließend wird die Vorlage auf ein Normaltransparent übertragen (unter Umständen mit Hilfe eines Thermokopierers). Dann ist das Transparent noch zu zerschneiden (Scher, besser: Rasierklinge) und die Einzelstücke in Rähmchen zu bringen. Die Kosten

für eine Serie von 16 Minitransparenten belaufen sich auf ca 5 Sfr./DM plus Arbeitsaufwand.

Abschließende Bemerkungen

Minitransparente sind Orthopädotropika, d. h. es handelt sich hierbei um ein Arbeitsmittel, das der Unterrichtung behinderter Kinder dient. Der Verfasser hat es bereits mit gutem Erfolg in Schulen für Lernbehinderte, Körperbehinderte und Verhaltensgestörte erprobt. Er hofft, daß dieser Aufsatz zumindest einige seiner schweizerischen Kollegen ermuntern kann, selbst Minitransparente anzufertigen und unterrichtlich zu verwenden.

Adresse: Michael Junga, Danzigerstr. 7, D-3300 Braunschweig

Betrifft EASE-Konferenz

In der Februar-Nummer haben wir zur 3. internationalen EASE-Konferenz nach Bern eingeladen. Leider ist eine ungenügende Zahl Voranmeldungen eingegangen. Demzufolge käme der Teilnehmerbeitrag weit höher zu stehen, als von uns vorgesehen. Zudem haben sich uns Schwierigkeiten in den Weg gestellt, die außerhalb unseres Einflusses liegen.

Aus diesen Gründen sehen wir uns gezwungen, die E A S E - Konferenz 1977 abzusagen. Dieser Beschluß ist uns sehr schwer gefallen. Die Erfolgchancen sind jedoch zu gering, als daß wir die Durchführung verantworten könnten.

Mitglieder aus verschiedenen Sektionen, besonders derjenigen von Bern, haben sich freiwillig zur Mithilfe bereit erklärt. Ihnen allen danken wir an dieser Stelle bestens dafür. Wir sind uns bewußt, daß die Absage der Konferenz bereits gemachte Pläne durchkreuzt und bitten daher um Verständnis.

Der SHG-Vorstand ist bestrebt, Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen. Er ist überzeugt, daß eine Tagung nur dann erfolgsversprechend ist, wenn

- a) ein tatsächliches Bedürfnis besteht;
- b) kompetente Personen sich zum Thema äußern;

- c) die Möglichkeiten zum Gedanken- und Erfahrungsaustausch unter Theoretikern und Praktikern so geschaffen werden, daß sowohl die einen als auch die anderen sich dazu bereit erklären.

Der Geschäftsausschuß und das Zentralsekretariat sind beauftragt, diese notwendigen Voraussetzungen zu schaffen.

Marianne Gerber

Heinrich Bär zum 75sten

Am Dienstag, den 26. April, wird Heinrich Bär in Weinfelden, ehemals Leiter des Erziehungsheimes für Schwachbegabte in Mauren TG, 75 Jahre alt. Die Glückwünsche vieler gelten einem Manne, der den größten Teil seines Lebens unentwegt der Betreuung und Förderung jener Jugend gewidmet hat, die von Geburt aus oder milieubedingt benachteiligt ist. Am Lehrerseminar Rorschach ausgebildet, war der junge, begabte Pädagoge zuerst im Sonderschulheim Oberfeld in Marbach tätig und wurde nach weiterer Lehrtätigkeit und heilpädagogischer Weiterbildung im Kanton Zürich Lehrer im Sonderschulheim Regensberg, wo er während 17 Jahren wirkte.



1944 wählte die Aufsichtskommission des Erziehungsheims Mauren den initiativen und wohlgerüsteten Lehrer zum Heimleiter. Die Förderung der schwachbegabten Kinder und der Ausbau des Heims, das damals noch in prekären Verhältnissen stand, wurden zur Lebensaufgabe Heinrich Bärs; er hat sie, zusammen mit seiner Frau und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, unter-

stützt durch die Aufsichtskommission, mit größtem Einsatz, mit Wissen und Können und insbesondere auch mit Liebe und Geduld zielstrebig erfüllt und dem Heim dadurch zum weitverbreiteten Wohlwollen verholfen, das es in der Bevölkerung genießt. Zum Dank für sein Wirken, das sich unter anderem durch Vortragstätigkeit und praktische Hilfe weit über den Bereich des Heims hinaus erstreckte, ernannte ihn die Schweizerische Heilpädagogische Gesellschaft an der Delegiertenversammlung in Genf im Herbst 1971 zum Ehrenmitglied.

Mit dem Rücktritt als Heimleiter gab es aber für den damals 67jährigen keine Rast. Eifrig widmete er sich der politischen Tätigkeit als Mitglied der evangelischen Volkspartei, die er von 1965 bis 1972 im Großen Rat vertrat, und leitete mit Geschick die Thurgauer Sektion der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache. Auch heute noch hält sich Heinrich Bär, rüstig wie er geblieben ist, gemeinnützigen Institutionen zur Verfügung, die seine Erfahrungen zu schätzen wissen.

Mit unserer herzlichen Gratulation zum 75. Geburtstag verbinden wir im Namen vieler in- und außerhalb des Kantons den wärmsten Dank für das segensreiche Wirken Heinrich Bärs und wünschen dem frohmütig gebliebenen Jubilaren, daß er mit seiner Gattin noch viele Jahre der Gesundheit erleben, versäumte Reisen nachholen und mit seinem Humor Freunde und Bekannte ergötzen darf!

Dr. F. Sallenbach

Die SHG schließt sich diesen Wünschen ganz herzlich an.

Veranstaltungskalender

13.-18. Juni
Selbsterfahrungswoche für Erzieher nach TZI-Methode. Schule für Heimerziehung Luzern, Zähringerstr. 19, 6003 Luzern, Telefon 041/23 95 57

16.-18. Juni
Grundlagen und Formen von Gesprächen mit Lernenden. VESKA-Sekretariat, Postfach 149, 5001 Aarau, Tel 064/24 12 22

17.-23. Juli, Trogen, Kinderd. Pestalozzi:
Konflikte und Konfliktbewältigung in der Schulerziehung.